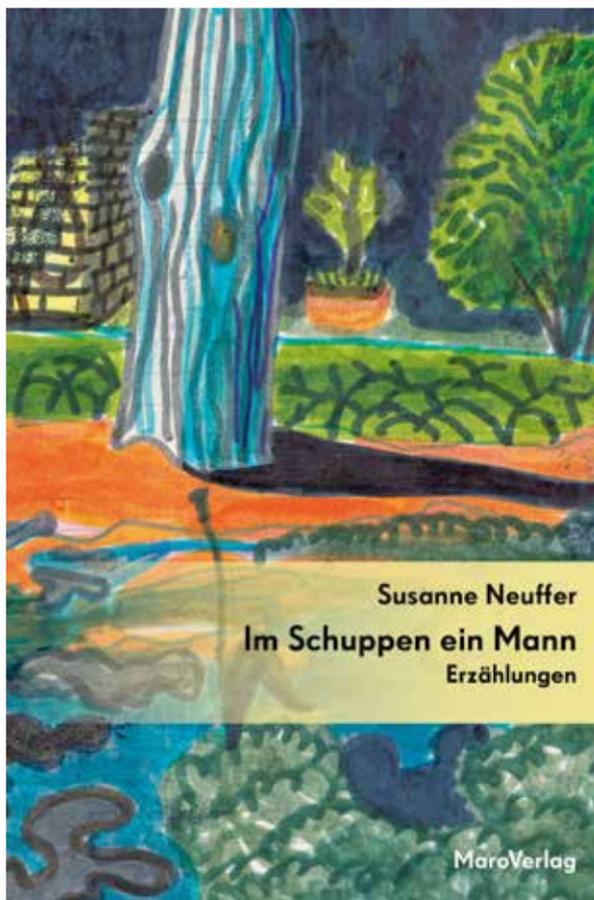


Leseprobe aus:



978-3-87512-489-7
224 Seiten | Broschur
18,00 (D) | 18,50 (A)
MaroVerlag 2019

ET: 1. Oktober 2019

Die Analogen kommen

Man erkennt sie an den Uhren. Sie erkennen einander an den Uhren. Keine großen teuren Herrenuhren aus der Schweiz, die man seinen Enkeln vererbt und an denen sich reiche Russen erkennen. Nein, kleine altmodische Uhren, die man aufziehen muss, Uhren an abgewetzten Lederarmbändern. Uhren, weil niemand sonst mehr Uhren hat (außer den reichen Russen). Die Leute haben ja Handys.

Frau Messerle weiß etwas. Sie erzählt es nicht jedem. Ihre Friseurin ist eine vertrauenswürdige Person, man könnte es ihr erzählen. Wer weiß, vielleicht möchte sie auch dazu gehören. Sie hat so eine Art. Auch wenn sie keine Uhr trägt, geht ja auch nicht beim Arbeiten.

Aber es ist gerade so still in dem kleinen Salon. Rechts hinten schlummert eine Dauerwelle, links neben Frau Messerle sitzt ein Mann, der eine Glatze möchte und sich erwartungsvoll über den leicht und dünn bewachsenen Schädel streicht. Wer weiß, ob diese beiden nicht aufmerksam zuhören und ihre Schlussfolgerungen ziehen würden: Dass sie, Liliane Messerle, die jetzt in ihrem mintfarbenen Umhang etwas grünstichig im Gesicht wirkt, entweder ganz daneben oder eine Verschwörungstheoretikerin ist. Sie möchte aber keinen falschen Eindruck machen, wenn es auch angenehm wäre, mal ein Feedback zu bekommen. Was ist ein Leben ohne ab und zu ein bisschen

Feedback, positives natürlich. Zur Farbe und Atmosphäre dieses Salons (rosa, weiß, frisch, ein Fenster steht zum Hinterhof offen, ein leichter weißer Vorhang weht) würde es sehr schön passen, wenn sich aus den Stühlen um sie herum ein zustimmendes Gemurmel erhöbe, ein *Ja, das denke ich auch schon lange!*, wenn ein paar erzählte Beispiele diesen speziellen Blick auf die Wirklichkeit stützten, ein Summen von Einverständnis Frau Messerle aus der Einsamkeit ihres Denkens in einen quasi öffentlichen Diskurs trüge.

Aber – sie rührt in dem zucker- und milchfreien Kaffee, den ihr die Friseurin gebracht hat – sie muss die Fakten immer und immer wieder durchdenken und sich ganz sicher sein. Wenn die Dinge so sind, wie sie scheinen, besteht Hoffnung, aber auch Gefahr.

Der junge Mann, der das Wochenblatt bringt, gehört auf jeden Fall dazu. Er hat eine schäbige kleine Uhr mit dem Zifferblatt einer Bahnhofsuhr. Und als Neffe Frank sie kürzlich besuchte und mit dem Zeitungsmann an ihrer Tür zusammentraf, hat sie gesehen, wie die beiden lächelnd einen Blick tauschten.

Frank trägt die alte Uhr seines Vaters mit dem braunen Lederarmband. Frank ist nicht mehr bei Facebook. Und er ist auch sonst nirgendwo mehr dabei. Man kann ihn schwer erreichen. Sie haben in der WG nur noch ein einziges Handy, und das liegt angeblich immer auf dem Küchentisch.

Du kannst mir ja schreiben, sagt er. Eine Postkarte, es muss ja kein ganzer Brief sein.

Keine Mail? Keine Mail.

Es ist natürlich ein bisschen bedauerlich, weil sie als digitaler Spätling doch recht gut mit dem Kasten umgehen kann, ihre Mails regelmäßig prüft (das Wort checken findet sie dumm, es

passt zu Leuten, die eilig und abhängig durch ihren Alltag taumeln und von denen man in der Zeitung liest, wenn sie sich beim Checken überfahren lassen). Liliane Messerle bekommt eine überschaubare Zahl von Mails und Newsletters und muss sich eingestehen, dass sie öfter nachschaut, als es einem Briefkasten zusteht. Aber eine Postkarte für Frank, das ist ein deutliches Signal, das ist ein Anfang. Auch wenn es umständlich ist: Die kleine Post ist seit ein paar Wochen zu. Der schnurrbärtige freundliche Käsemann betreibt nun nebenher eine kleine Poststelle. Er hat immer den Laden voller Kunden, die ihre Kennergesichter über die Theke hängen und sich durch alle Sorten durchprobieren. *Ja, ein Scheibchen von dem Weidewaldkäse mit Rapunzel, bitte. Und Postkarten!* Die ohne Bilder auf der Vorderseite gibt es nicht mehr, also muss sie Stadtansichten oder die teuren schwarzweißen Karten mit den grimmigen Humorfotos schicken. Aber wer sagt, dass es einfach sein soll? Zeitenwenden sind nie einfach.

Der Carsten in der Wohnung gegenüber hat ein altes Radio. Natürlich haben viele Menschen ein altes Radio, sind aber dann meistens selber alt. Carsten ist höchstens Mitte vierzig, ein bisschen gescheitert, woran und wobei weiß keiner, aber er hält sich gut. Er macht die Kehrwoche, wenn er dran ist, er wirft keine Zigarettenstummel vom Balkon, er entsorgt seine Flaschen diskret, nur leise klirrend. Einmal hat er sie mit einem Paket in die Wohnung gelassen, also nur in die Küche, und dort steht das Radio. Das kann auch etwas bedeuten. Sie hat lächelnd auf das Radio gedeutet, und er hat stolz wie ein Oldtimerfahrer erzählt, was man ihm schon alles für das alte Ding geboten hat. Nie im Leben! Sie haben sich kurz darüber verständigt, dass man ihnen eines Tages und zwar bald das Radio abdrehen wird: Erst wird

die kleine alte Gummiantenne nichts mehr finden, und dann werden (ein paar Jahre, nachdem alle Leute die neuen Radios gekauft haben) die Sender schließen, so wie die Sparkassen und Postämter und die Reisebüros. Jemand wird gute Nacht sagen, wie in einem eroberten Land wird der letzte Sprecher den Letzten machen und das Licht ausschalten.

Es kann sein, dass Liliane Messerle zu viele Dystopien liest. Das ist ein schönes Wort für schlimme Bücher, schlimm sind sie immer, auch wenn manche gut und manche schlecht gemacht sind. Meist überleben in diesen Geschichten die wenigen Menschen, die etwas Wesentliches gelernt haben: Gemüseanbau, Erste Hilfe, Weben, Schießen mit alten Waffen, Rauchsignale. Die anderen sind in den Kampfzonen der verrotteten Großstädte untergegangen. Man kann mit diesen Geschichten hoch dotierte Literaturpreise gewinnen, wenn man sich mit der Sprache ein bisschen Mühe gibt.

Was habe ich Brauchbares gelernt, fragt sich Frau Messerle. Sie ist spezialisiert auf Fragen der Containerschiffahrt. Ihre juristischen und wirtschaftlichen Kenntnisse werden im Ernstfall nichts nützen; handwerklich ist sie ungeschickt, vor allem, was Textiles Werken – so hieß das in der Schule – angeht. Gärtnern, Kochen, Holzarbeiten: Mit Erschrecken stellt sie fest, dass man in der vordystopischen Zeit durchkommen konnte, ohne etwas wirklich zu beherrschen. Schummeln und Bluffen war möglich, geradezu normal, ist es im Grunde immer noch. Noch arbeiten die Systeme, und wie sie arbeiten! Vor allem die Späher.

Nein, sie ist nicht gerüstet für eine Dystopie. Das Wort klingt, als handle es sich um eine Staatsform. Das wäre nun ein Satz, mit dem sie im Salon (im Frisiersalon, aber auch in einem philosophischen) Furore machen würde: *Die Dystopie ist die Staatsform der Zukunft!* Kann man sich diesen Satz patentieren lassen?

Aber es gibt die Gegenkräfte. Die Anzeichen häufen sich.

Es gibt anscheinend eine neue Art von Kurieren. Sie fahren mit dem Rad nach dem Schneeballprinzip und befördern Nachrichten und Waren, als würde man einen Stein ins Wasser werfen. Es gibt Stationen, in kleinen Läden, bei Schuhmachern, Schneidern, in Wollgeschäften, Eisenwarenläden. Da, wo man aus Überzeugung Sachen repariert. Franks Freundin Kim ist auch dabei. Es ist ihr so rausgerutscht kürzlich. Ich kann deine Stiefel mitnehmen, hat sie gesagt. Am dritten Ring haben wir einen Schuhmacher, der ... Sie durchfährt den dritten Ring zweimal täglich. Es gibt auch Verbindungsfahrer, die zwischen den Stationen quer fahren, wie in einem Spinnennetz.

Die Bibliothekarin erzählt Frau Messerle, zur Zeit würden seltsame Bücher nachgefragt. Über den Ausbau der Verkehrsnetze im 19. Jahrhundert. Oder noch Älteres. Manche lesen alles über Thurn und Taxis. Wie die das damals entwickelt haben. Aber eine kleine Stadtteilbibliothek kann nicht alles vorrätig haben, und in den anderen Filialen sind diese Bücher ständig ausgeliehen, auch alles über Indianer und Selbstversorgung auf dem Balkon.

Wollen Sie das hier?, fragt die Bibliothekarin. Das kam gerade zurück: *Alte Techniken*. Das lesen auch viele zur Zeit.

Wozu, fragt sich Frau Messerle dann, hat sie nun das ganze Zeug gelernt: einen Computer bedienen, sich – wenn auch schwerfällig – in den sozialen Netzen bewegen, dem Schaffner ein Bahnticket auf ihrem Handy entgegen leuchten lassen.

Sie leiht sich (nach einer gewissen Wartezeit) die Biographie des Generalpostmeisters von Stephan aus und schreibt Frank eine Postkarte, dass sie etwas für ihn hat.

Er ist ein bisschen irritiert, als er das Buch sieht. Er erzählt, als müsse er auf der Hut sein.

Es ist nur eine Übung, sagt er. Wir wissen nicht, was kommt. Und wir wollen nicht verwechselt werden. Es gibt da Leute, die ...

Soll sie ihm erzählen, dass sie im Netz – also na ja, halt eben doch im Netz – »analoge Bewegung« eingegeben hat und dass dann lauter Bilder von Uhren kamen, von richtigen Uhren und Weckern? Und dass sie sich gefühlt hat, wie eine Geheimagentin im Kalten Krieg, die einer großen Sache auf der Spur ist?

Ihr seid die Analogen, sagt sie entschieden und ein bisschen stolz über ihren Durchblick.

Ja, sagt er. Aber mach dir keine Sorgen. Ich bin eher auf dem moderaten Flügel.

Die Niederlande, sagt sie, lassen nur noch handschriftlich wählen.

Das sowieso, sagt Frank. Und sie zählen die Stimmen wieder selbst aus.

Aber in Schweden gibt es bald kein Geld mehr, sagt sie bekümmert. Da kontrollieren sie genau, was du kaufst und wohin du mit dem Bus fährst.

Warte ab, sagt Frank. Lass uns mal machen. Wir werden immer mehr.

Und dann, sagt Frau Messerle zu ihrer Friseurin, dann hat er mir meinen alten Plattenspieler abgeschwatzt. Und den Sahneschläger von meiner Großmutter, ein altes Ding mit Flügeln aus schwarzem Metall, da muss man eine Viertelstunde dran drehen, bis die Sahne steif ist. Sehr umständlich.

Sie blickt in den Spiegel, wo ihr Kopf schaumig eingepackt ist und ihr Gesicht aussieht, als habe sie Grimms Märchen persönlich erfunden.

Das blaue Album

Wenn ich nur wüsste, sagt sie zur Friseurin, ob ich ganz vorne oder ganz hinten bin? Im Verhältnis zum Fortschritt, verstehen Sie?

Machen wir nachher eine Packung drauf?, fragt die Friseurin. Dann zieht sie ein kleines pinkfarbenedes Gerät aus der Kitteltasche und verrät ihm halblaut Frau Messerles Namen, Alter, Haartyp, Allergien, die Nummer der Tönung, Intensität, Einwirkungszeit, das Datum. Und die Packung.

Alles über Frau Messerle.

Sicher ist sicher, sagt sie. Dann stellt sie die Eieruhr ein, die auf dem Rand des Waschbeckens steht.

Da stellt man einfach die gewünschte Zeit ein, und dann läuft sie mechanisch unbeirrbar rückwärts.

Manche Leute haben ein Problem damit, wenn etwas zu viel ist: Fett, Dinge, Arbeit, Informationen. Etwas ist im Übermaß da, wo es nicht sein soll. Ich aber vermisse etwas. Noch ist nicht klar, ob es mit Vergessen oder Verschwinden zu tun hat.

Nicht vergessen habe ich, Jörgen Wendelin zu besuchen, in seinem Appartement in der Seniorenresidenz. Er sitzt da in einem technisch anspruchsvollen Sessel, ordentlich angezogen, auf dem Tisch steht alles, was zum Teetrinken für zwei Personen nötig ist. Das hat er doch wohl nicht selbst hingekriegt, denke ich, aber vielleicht doch, denn jetzt steht er mühsam auf, geht am Stock zu der offenen kleinen Küche und holt eine Karaffe mit Rum. Das muss ja wohl sein, sagt er und lächelt verschmitzt, setzt die Karaffe vorsichtig auf dem kleinen Tisch ab, lässt sich wieder in den Sessel fallen, legt die Arme auf die Lehnen und schaut mich ein wenig verunsichert an.

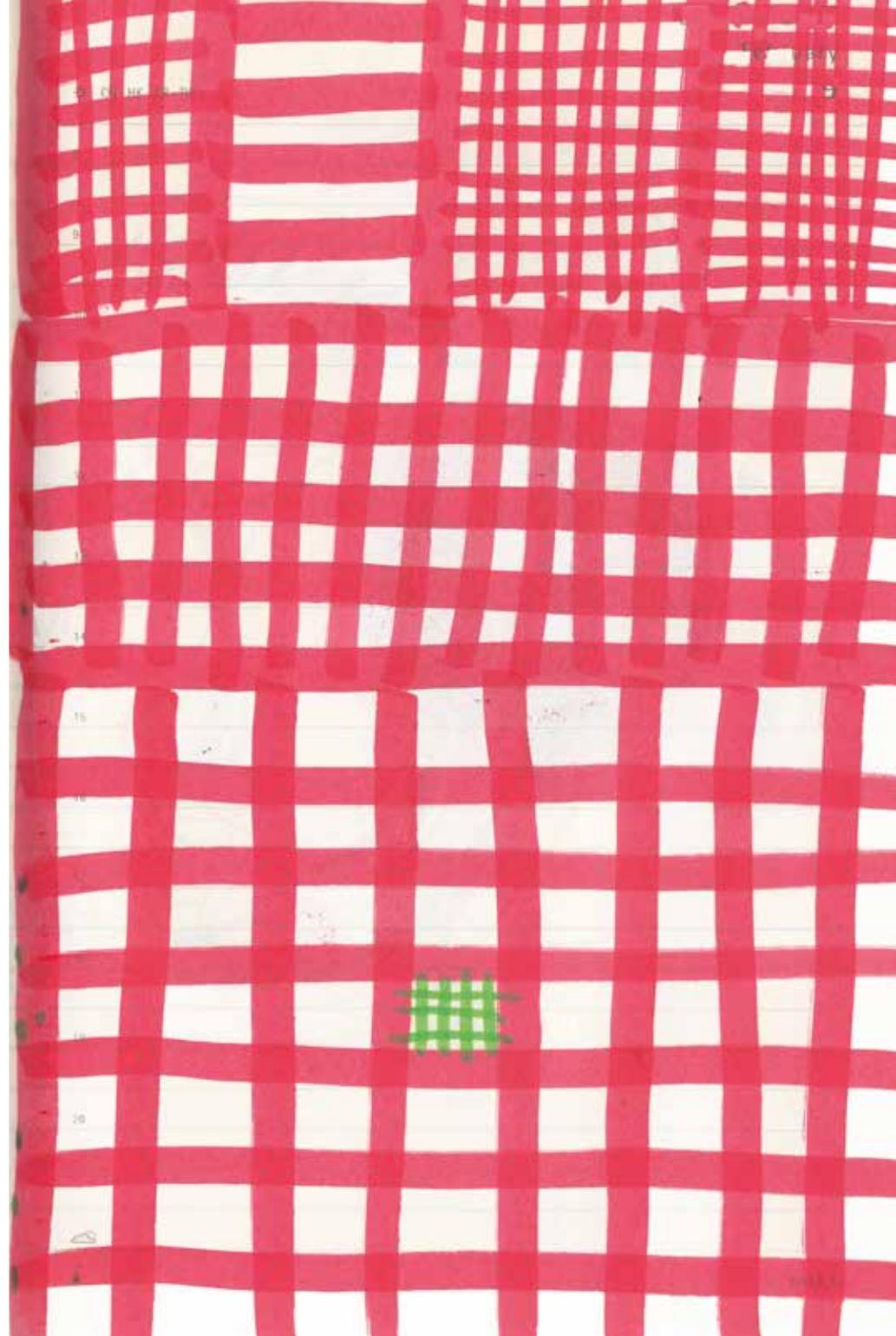
Natürlich kann man Experten für das Vergessen finden. Wenn man richtig alt ist, kann man beim Abtrocknen nach dem Morgenschwimmen, wenn das Wasser noch an den geäderten Beinen herabläuft, zu einem der anderen Männer sagen, das mit den Namen werde auch immer schlimmer. Noch im Laufe des Vormittags bekommt man unweigerlich ein paar Adressen zugeschickt, zum Beispiel die jener reizenden Ärztin mit der ge-

Originalausgabe: Oktober 2019
Copyright © 2019 by MaroVerlag, Augsburg
ISBN: 978-3-87512-489-7
www.maroverlag.de

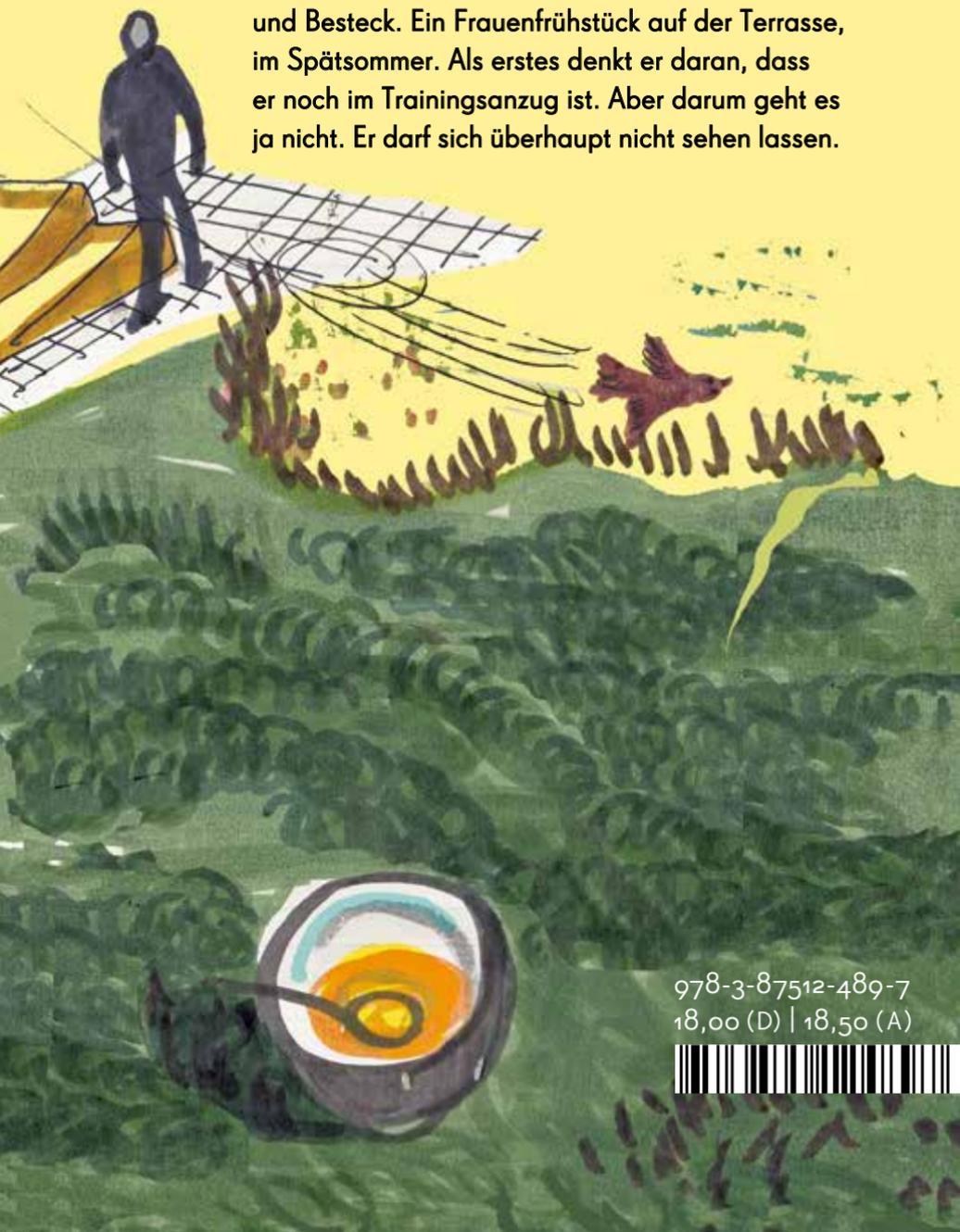
»Nachgespielt oder: Der subjektive Faktor« erschien zuerst in:
Merkur, Nr. 832 (September 2018)

Umschlag: Yvonne Kuschel, www.yvonne-kuschel.de
Gesetzt aus der Poynter und der SuperGroteskC
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigen Werkdruckpapier
Gesamtherstellung im Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Die Tage haben noch eine gewisse Restwärme, und so kommt es, dass er an einem dieser Tage zu spät aufwacht und Stimmen im Garten hört, weibliche Stimmen und das Klirren von Geschirr und Besteck. Ein Frauenfrühstück auf der Terrasse, im Spätsommer. Als erstes denkt er daran, dass er noch im Trainingsanzug ist. Aber darum geht es ja nicht. Er darf sich überhaupt nicht sehen lassen.



978-3-87512-489-7
18,00 (D) | 18,50 (A)

